

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage für unsere Abonnenten.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Weichel in Augsburg.

Marga.

Von Sophie Fischer.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In leichter Verlegenheit trat Marga zu den Mämmern hinaus, neigte höflich aber fast zu kühl das Köpfchen vor Dornhöfer und bot dem rührigen Greise die Hand.

„Grüß Gott, Herr Bürgermeister.“

„Ah! Ist's Hedemrösle wieder da? Nun, das ist aber

eine Freude! G, und so hübsch und groß geworden wieder in dem einen Jährle! Wo soll denn das noch hin? Und wie geht's denn dem Herrn Regierungsrat? Ist wohl noch immer an der Front? Einen Brachtvater haben Sie da schon, Fräulein Marga!“

„Dank der Nachfrage, Herr Bürgermeister. Väterchen schrieb erst gestern, ist — Gott sei Dank — noch gesund und will von keinem Kriegsende wissen, bis sie alle kurz und klein gemacht sind, die Rebellen ringsum.“

„Ist eben ein ganzer Mann, der

Herr Regierungsrat. Möchten Sie ihm nicht einen Gruß schicken vom alten Brunngruber?“

„Aber gerne! Und was machen Ihre Söhne draußen?“

„Alle fünf noch mobil,“ lachte er stolz, und Pfarrer Gutmann sagte: „Du darfst ihm gratulieren, Marga,

denn sie haben sich alle fünf schon das Eiserne Kreuz zweiter und der Franzl auch das erster Klasse geholt.“

Margas Augen leuchteten auf, und sie drückte dem Bürgermeister herzlich die Hand. „Sie sind ein stolzer, glücklicher Vater. Gott schütze Ihre Söhne und erhalte sie. Ihnen.“

„Alle fünf? Das wär' ein unverschämtes Verlangen. So led' ist der Brunngruber nit, Fräulein Marga. Hat manche Mutter ihren Einzigen, manche Witwe ihre letzte

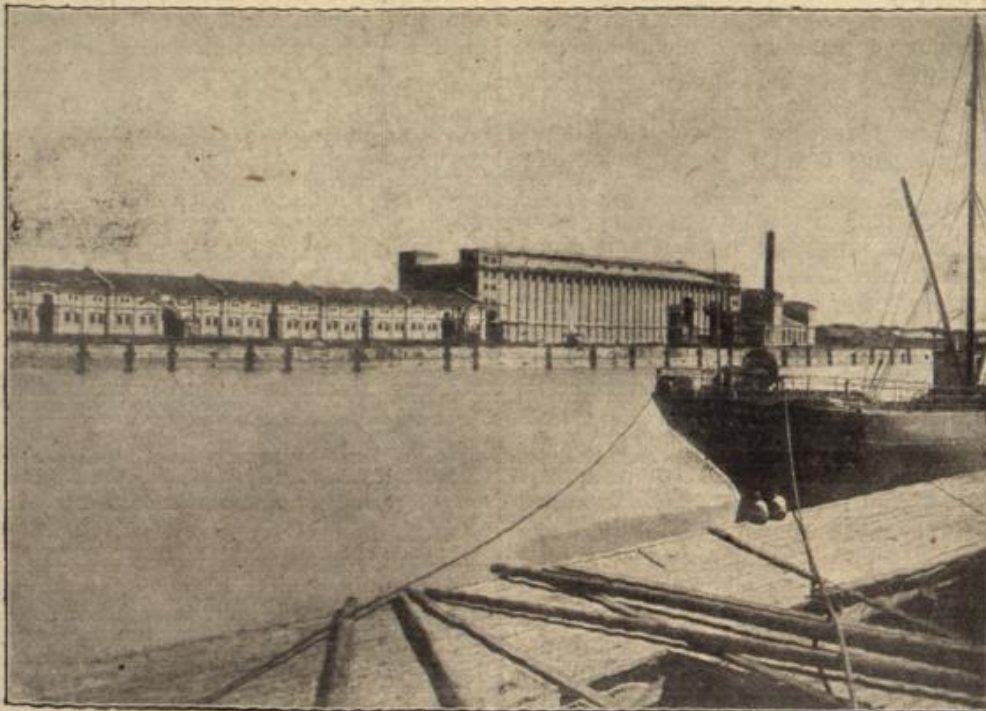
Stütze hergeben müssen, da darf der Brunngruber auch nit mucksen, wenn's unser Herrgott will, daß einer von den Buben dran glauben muß. B'hüt Gott jetzt. Ich muß meine Leut' nach. Und nit vergessen, Fräulein Marga, daß sich die Brunngruberin recht freut, wenn Sie heut' abend rüberkommen auf ein Stündle.“

„Ich komme gewiß,“ lächelte Marga. „Schönen Gruß einsteilen.“

Nur wenig gebücht von der Last der Jahre schritt der fünfundsiebzigjährige Bürgermeister hinweg,

nachdem er vor Pfarrer und Lehrer auch noch den Hut gezogen, so daß sein dichtes Haar minutenlang wie Silber im grellen Sonnenlicht geleuchtet hatte.

„Nun, wie gefällt Ihnen unser Bürgermeister?“ frug Gutmann den Lehrer und trat mit ihm hinter Marga ins



Aus Rumänien:

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

Speicheranlagen der rumänischen Regierung am Donauhafen in Galatz.

Galatz ist der Haupthafen der unteren Donauländer und von besonderer Wichtigkeit für den gesamten überseeischen Handel.

Haus und in das Zimmer. Diese kam schon mit freundlichem Gesicht und der dampfenden Suppenschüssel nach. „Wünsch' gesegneten Appetit,“ sagte sie und stellte die Schüssel vor Margas Platz.

„Der Mann ist ganz nach meinem Herzen,“ lächelte Dornhöfer. „Wenn alle Dorfbewohner so wären wie er, und die Jugend dem Alter nachschlüge, so würde das ja hier ein Paradies für Schulmeister sein.“

Der Pfarrer faltete die Hände und sprach still sein Gebet; Marga tat desgleichen. So fügte sich Dornhöfer dem ihm fremd gewordenen Brauch. Dann gab Marga die Suppe auf die Teller, und bald kreiste munteres Gespräch an der kleinen Tafelrunde.

Marga war jetzt wieder unbefangener. Nur vermied sie es, dem Blick des Gastes zu begegnen. Und doch war dieser Augen Leuchten fast immer auf ihr zartgerötetes, heiteres Antlitz gebannt.

Wie ein Traum erschien es Dornhöfer, so behaglich und vertraut an der Tafel dieses gütigen Pfarrherrn zu sitzen und so in nächster Nähe dieses reizende Geschöpf zu haben. Eine Regierungsratsstochter! Er hatte von dem Augenblicke an, da der Pfarrer vor ihn so herzlich hingetreten, mit ernstlicher Absicht an Marga gedacht. Aber nun war es doch sehr zweifelhaft, ob der Regierungsrat sein, durch solche Bestie behütetes Kleinod einem Landschullehrer hingab.

Und nur ein flüchtiges Täuschspiel? Ob Marga sich dazu erniedrigte? Ein laises Schauern überslog ihn, und ihm war, als würde diesmal er der Besiegte, der tödlich verwundete sein. . . . Und er gedachte des Mädchens, dem seine leichtsinnige Liebe so bitteres Leid gab. . . .

Das Gespräch wurde ernstlicher und drehte sich wieder um den Krieg. Schließlich richtete Marga die Frage an Dornhöfer — sie zerlegte ein Hühnerflügelchen dabei —, weshalb er nicht im Felde sei.

„Ich bin ausgenustert worden seinerzeit, nachdem man mich schon einige Male zurückgestellt hatte.“

„Aber Sie hätten sich freiwillig melden können bei Kriegsausbruch,“ sagte Marga und sah ihm gerade in die Augen. Etwas Eigentümliches lag im Ausdruck ihres Gesichtes.

„Kind, du mußt nicht bei jedem den Maßstab anlegen, den du von deinem Vater abnimmst,“ lächelte Gutmann.

Marga machte eine abwehrende Bewegung und sagte: „Laß, Onkel, bitte. Herr Dornhöfer ist ja kein kleiner Junge, und er wird uns seine Gründe jedenfalls nennen können.“

Etwas in dieses Mädchens Art hatte Dornhöfer schon am Morgen gereizt, und er mußte auch erst jetzt eine gewisse Erregung niederkämpfen, ehe er sich zu der gelassenen Antwort zwang: „Ganz richtig, gnädiges Fräulein, ich kann und werde meine Gründe nennen. Der Hauptgrund ist der, daß ich meiner Gesundheit absolut nicht traue und wahrscheinlich doch ein ständiger Lazarettbesucher, zumal im Winter, sein würde. Man hätte mich wahrscheinlich auch gar nicht genommen. Und der zweite Grund ist der, daß man nicht gleich an die Front zum Kampfe hinaus darf, sondern daß man vorher wochenlang zermüht wird durch allerlei Drill und Drangsal, als da ist Exercieren, in gemeinsamen überfüllten Zimmern schlafen usw. Dazu diese gräßliche Kasernentrost und diese Kameraden. Draußen ist das alles anders, nicht so fühlbar oder wird eben um des heißen Kampfes willen in den Kauf genommen. Aber diese Kasernenwirtschaft. . . . Ich konnte mich wirklich nicht überwinden. Sehen Sie mich nicht so an, gnädiges Fräulein, als hätte ich weiß Gott was gefehlt damit, sondern suchen Sie mich zu verstehen. Und glauben Sie nicht, daß mich Feigheit zurückhielt, denn darin würden Sie sich doch schwer täuschen.“

Gutmann rückte unbehaglich den Teller von sich, strich nervös die Krümel auf dem weißen Tischtuch zusammen und sah ehrlich erschrocken seine Nichte an, als sie Dornhöfer erwiderte: „Und doch ist auch das Ausweichen dieser Kasernenunannehmlichkeiten nichts anders als ein ge-

wisser Mangel an — Mut. Vielleicht gehört gerade zum Ertragen all dieser zermürbenden Kleinlichkeiten hier in den Garnisonen und draußen zum tatenlosen und doch treuen Ausharren in den Schützengräben mehr Mut, als zu einem tollen Vorwärtsstürmen auf den Feind. Da treibt die Begeisterung wie in einem Rausch die Menschen, daß sie sich selbst vergessen. Aber all dem anderen Unangenehmen, das in tausenderlei Form Soldatenlos ist, tapfer und ohne mit der Wimper zu zucken und ohne Murren standzuhalten, ist das Schwerere, darum das Verdienstvollere, wenn es auch von außen keine Anerkennung findet.“

„Man könnte meinen, daß vor Ihren Augen nichts anderes mehr Gnade findet, als was selbgrau aussieht,“ rief Dornhöfer heftig und getränkt.

„Mit wenigen Ausnahmefällen stimmt das,“ entgegnete Marga und schob ebenfalls ihren Teller zurück.

„Aber, Kind,“ mahnte Gutmann. „Wir brauchen doch auch daheim tüchtige Männer. Du bist ungerecht, Liebling, weil deines Vaters Leben freiwillig auf dem Spiele steht.“

„Und ich kann dir den Vorwurf nicht ersparen, Onkel, daß du Partei nimmst für jemand, der sich George statt Georg nennt und überhaupt in allem verrät, daß ihm das Ringen seiner Brüder draußen mit den Feinden nicht weiter nahe geht. Er fühlt sich sicher und das genügt ihm.“

Marga erhob sich und stand mit blitzenden Augen vor beiden Männern.

Dem Pfarrer war die Sache unangenehm, denn er fühlte, daß sein Gast getränkt sein mußte.

Dornhöfer war sehr blaß. Er erhob sich ebenfalls. In seinen dunklen Augen wetterleuchtete es. „Ich habe am Morgen Ihren Tadel wegen meines Namens ruhig eingestekt, gnädiges Fräulein,“ sagte er leise und seine Stimme vibrierte eigentümlich. „Sie wissen auch sehr wohl, daß er nicht auf unfruchtbaren Boden fiel. . . .

Nun greifen Sie mich abermals an, weil ich mich harmlos meines Lebens freue und nicht genug Aufhebens von dem Krieg mache. Vielleicht erlebe ich immerlich doch manchen der großen Schauer, die in diesem Völkerringen die Menschheit überrieseln. Mit großen Worten um mich werfen und tiefere Gefühle auf Fahnenstangen herumtragen ist eben meine Sache nicht. Ich möchte wünschen, daß Sie mich besser kennen lernten. Wenn ich recht verstanden habe, ist Ihr Herr Vater als Kriegsfreiwilliger dem Ruf des Kaisers gefolgt. Sie hängen um sein Leben. Müssen Sie sich nicht selbst sagen, daß seine Pflicht vielleicht noch mehr darin gelegen hätte, sich für Sie zu schonen?“

„Mein Vater konnte nicht anders, und ich kann ihn nicht tadeln darum. Sollen wir Deutsche unser Vaterland weniger lieben, als jener französische Grenadier, der bei der Nachricht, daß sein Kaiser gefangen sei, vor Weh starb? Wohin kämen wir in diesem Ringen, wenn die Tochter den Vater, die Frau den Mann zurückhielte? Gerade unsere Freiwilligen waren es, die unseren Feinden von Anfang an die Unrichtigkeit ihrer Rechnung über Deutschlands Untergang klarmachen mußten. Ich hoffe zu Gott, daß mein Vater wiederkehrt. Ist es anders bestimmt, so will ich es tragen und mein Vaterland um so heißer lieben.“

„Wolle Gott ihn schützen und deine Vaterlandsliebe nicht so hart prüfen,“ sagte Gutmann leise.

Marga senkte tief den Kopf. Ihre bebende Rechte legte sich fest auf Rolands Kopf. Der Hund, der immer in ihrer Nähe gelegen, hatte sich an sie gedrängt, als sie aufgestanden war und ließ den Blick nicht mehr von ihr.

„Sie gestatten, Hochwürden, daß ich mich verabschiede. Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre gütige Gastfreundschaft entgegen! Ich will morgen eine kleine Wanderung antreten, um die Umgegend kennen zu lernen. Sonntag zum Gottesdienst dürfen Sie meiner sicher sein, Hochwürden. Und Montag fangen wir ja wohl wieder mit dem Unterricht der Kleinen an, die ja doch bei der Perle ernte nicht so beteiligt sind.“

Gutmann schüttelte seinem neuen Lehrer kräftig die Hand und wünschte ihm frohe Wanderfahrt. Vor Marga verbeugte sich Dornhöfer stumm. Sie neigte leicht den Kopf und wie von Tränen erstickt ging ein „B'hut Gott“ durch die augenblickliche Stille.

Gutmann begleitete Dornhöfer bis auf die Straße und sagte: „Sie müssen Marga verzeihen, Herr Lehrer. Sie ist eine kleine Schwärmerin und liebt ihr Vaterland so heiß, wie andere in diesem Alter ihren Liebsten. Vielleicht will sie in solchem Fanatismus nur die große Angst um den Vater erstickt. Wenn ich jetzt hineinkomme, finde ich sie sicher in Tränen.“

Dornhöfer drückte nur noch einmal flüchtig des Pfarrers Hand, dann ging er eilig weg. In seinem Zimmer im Schulhause stand er lange mit zusammengepreßten Lippen und sah starr vor sich hin. Ihm war wie einem Kinde, dem eine schimmernde Seifenblase jählings zerplatzt.

Und ein quälendes Weh begleitete ihn durch den Tag und über die Berge auf seiner Wanderung und scheuchte den Schlummer des Nachts. Und als er am Sonnabend heimkehrte, trug er einen Strauß köstlicher Bergblumen in der Hand, und ihm war, als müsse er hineingehen in das traute Zimmer, von dem sanftes Licht durch die Ausschnitte der Fensterläden fiel, und sagen: „Nimm, ich dachte dein in Schmerzen bei jedem Blümlein, das ich fand.“ Aber er ging vorüber. Und als er beim Schulhaus das Raumen des Fläschens vernahm, ging er die paar Schritte noch und warf den Strauß in die eilenden Wellen.

* * *

Des neuen Lehrers Orgelspiel hatte gar seltsam die Herzen berührt. Das war ein ander Ding, als das ewig Gleiche, was ihnen der gute, alte Möller jeden Sonntag geboten. Nun brauste, sang und klang und jauchzte die Orgel wie gewaltige Himmelschöre.

Marga kniete mit tiefgesenktem Haupt und lauschte auch. Sie war blaß und schmal geworden in den paar Tagen und ein fremder Ernst überschattete das liebliche Antlitz.

Wie wenig wollte das seelenvolle Orgelspiel da oben zu dem jungen Manne passen, der mit leichtem Sinn, sorglos durch den Ernst dieser Zeit zu gehen schien, der so rasch Spott und Verächtlichkeit bei der Hand hatte, wenn Schwärmerie seinen Weg kreuzte. Etwas in seinem Wesen hatte sie verletzt, gleich bei der ersten Begegnung. Dann war es ihr, als nähme er sie mit Gewalt. Dagegen hatte sie sich gewehrt. Hatte trotzdem in leiser Sorge, daß er Onkel mißfallen könnte, ein günstiges und gütiges Urteil über ihn gefällt. Und war dann doch — von einer fremden Macht getrieben — so unliebenswürdig gegen ihn gewesen. Das aber schaffte ihr nun tausend Schmerzen...

Was war aus ihr geworden?

Tiefer neigte Marga das Köpfchen, um die Tränen zu verbergen, die ihr leis und lind wie Frühlingsregen über die Wangen rieselten.

Und als der Gottesdienst zu Ende, als alles andächtige Volk längst die Kirche verlassen, kniete sie noch in der heimlichen Stille des feierlichen Raumes.

Schräg durch die bunten Bogenfenster fiel tausendfarbiges Licht. Ueber dem Haupttor nisteten Schwalben und schossen eilig aus und ein, um die hungrig zwitschernde Brut mit Futter zu versorgen.

Ein letzter feiner Duft von Weihrauch und verlöschten Wachskerzen schlich noch um den Hochaltar, vor dem still und freundlich das ewige Lichtlein glühte.

Ob und zu Klang draußen ein Kinderstimmelein auf. Ober das murrende Plaudern alter Weiblein kam vom Friedhof herein...

Wie sonntäglich, wie friedlich das alles! Nur da drin in der Brust war eine wilde Unruhe, die kein vernünftiger Gedanke, kein brünstiges Gebet zum Schweigen bringen konnte. Und doch mußte sie nun gehen. Seufzend erhob sich Marga.

„Wenn ich ihm nur nicht begegne,“ dachte sie und schloß sekundenlang wie in einer Anwandlung von Schwäche die Augen.

Dann trat sie hinaus in die leuchtende Glut des Sommertages und beeilte sich, mit hastenden Schritten das Pfarrhaus zu erreichen. Gott sei Dank! Fest drückte sie die Tür ins Schloß, als solle keiner sie heute mehr öffnen. Dann lauschte sie sekundenlang, ob nicht eine Stimme aufklang...

Und schritt wie erlöst den Flur entlang.

Marga ängstigte sich vergebens. Tage vergingen, ohne daß sie Dornhöfer zu sehen bekam.

So klein der Ort. So nah Pfarrhaus und Schule. Und doch brachten es die zwei jungen Menschen fertig, sich aus dem Wege zu gehen. Tagelang. Eine Woche. Zwei. Bis eine dienstliche Sache Dornhöfer zu Gutmann zwang.

Der Pfarrer saß mit seiner Nichte in der Rosenlaube. Er hatte Zeitungen und Briefe vor sich, aber er beschäftigte sich nicht damit. Sein gütiges Auge hing nachdenklich an dem traurigen jungen Mädchengesicht, das sich so blaß und ernst über die hausfrauliche Beschäftigung der schlanken, leichtgebräunten Hände neigte.

Marga schnitzte Bohnen in eine weite Schüssel, die sie auf den Knien hielt, während ein ansehnlicher Vorrat in einem Korb neben ihr auf der Bank stand.

Duer ihr zu Füßen, behaglich alle viere von sich streckend, schlief Roland.

„Marga, du solltest lieber etwas lesen und dich zerstreuen. Dies stille Herumsitzen mit Arbeiten, die dir Zeit zum Grübeln lassen, ist jetzt nichts für dich.“

Marga sah nicht auf. Emsiger flogen die Bohnenschnitzel. Ein Lächeln auf ihr Antlitz zwingend, sagte sie: „Ich tue es gerne, Onkel. Zum Lesen habe ich nicht die nötige innere Ruhe und keine geeignete Stimmung dazu. Meine Sinne sind zu sehr mit anderen wichtigen Dingen erfüllt. Mein Herz ist schwer...“

Sie brach ab.

„Kind, Kind, wo bleibt dein Gottvertrauen?“

„Onkel, es beunruhigt doch a u c h d i c h, daß Väterchen so lange nicht mehr schrieb. Noch nie machte er solche Pausen. Onkel, wenn ihm etwas zugestoßen wäre...“

Schlaff sanken die Hände. Mit wilder Angst sahen die blauen Augen in des alten Mannes Gesicht.

„Marga, Liebling, rege dich doch nicht unnütz auf! Warte es doch erst ab, ob dir der Herr so harte Prüfung schicken will, und wenn — ja, Kind, dann heißt es eben in Ergebung das Schwere tragen.“

„Aber Onkel, ich k a n n doch Vater nicht hergeben!“

Marga schluchzte leidenschaftlich auf. Gutmann lächelte. Ein mildes, verzeihendes Lächeln.

„Man kann viel, Kind, wenn man m u ß. Und liebst du dein Vaterland nun nicht mehr, weil es die Hände nach deines Vaters Leben streckt?“

Roland richtete sich jäh auf. Es war, als wolle er vorwärts stürzen, dann besann er sich und legte sich mit dumpfem Laut noch dichter zu Margas Füßen hin. Alles an ihm drückte gespannte Wachsamkeit aus.

„Es scheint jemand zu kommen,“ sprach Gutmann und erhob sich, um aus der Laube zu sehen.

Vom Hause her kam Dornhöfer eiligen Schrittes.

„Es ist unser Lehrer, Marga: Kann ich hier mit ihm bleiben, oder soll ich ins Haus mit ihm? Ruhig, Roland!“

„Wie du willst, Onkel. Wenn ich euch nicht störe...“

„Guten Abend, Herr Lehrer!“ rief Gutmann dem jungen Mann entgegen. „Finden Sie doch endlich mal den Weg zu uns? Hätte nicht gedacht, daß Sie solch seltner Gast bei uns würden.“

Dornhöfer trat, den Hut abnehmend, heran und grüßte. Dann sagte er ernst: „Ich wäre gerne schon längst gekommen, aber ich wußte nicht, ob es dem gnädigen Fräulein angenehm wäre. Heute zwingt mich Dienstliches hierher.“

Gutmann trat zur Seite und ließ Dornhöfer an sich vorüber in die Laube eintreten.



Vom französischen Kriegsschauplatz:
Ein in voller Ausrüstung gefangengenommener
französischer Soldat.
(Phot.: Leipziger Presse-Büro, Leipzig.)

zustand noch verborgen hatte. Das Rätsel,
das sie in sich getragen, war gelöst.

„Sie ist mein Schicksal,“ durchschauerte
es ihn.

„Mein Gott, mein Gott, ich liebe ihn
ja,“ gestand sich Marga, und ihre Pulse
flogen fieberhaft.

„So, Herr Lehrer, nehmen Sie Platz. Hier vielleicht.
Dann also das Dienstliche. Aber hernach plaudern wir
etwas. Und Sie bleiben zum Abendbrot hier. Wir können
etwas Zerstreuung notwendig brauchen. Mein Schwager
wird säumig im Brieffschreiben. Das bringt viel Unruhe
und Angst.“

Sekunden-
lang sahen Mar-
ga und Dorn-
höfer sich in die
Augen. Und in
diesem Augen-
blick sank der
Vorhang, der
ihnen ihren
wahren Seelen-

Dornhöfer trug seine Angelegenheit vor. Die Herren
sprachen hin und wider. Man einigte sich schwer. Dorn-
höfer hatte einen Eisenkopf. Aber den Vorstellungen und
der gütigen Beredsamkeit Gutmanns war er dann doch
nicht gewachsen, und schließlich ergab er sich.

Schräg fielen die abendlichen Sonnenstrahlen in die
Laube, huschten über die immer noch fleißigen Mädchen-
hände, umkosten das liebe Gesicht und den goldwelligen
Scheitel Margas.

Ganz still hatte sie zugehört. Nun begann Onkel zu



Vom rumänischen Kriegsschauplatz:
Beförderung von Kriegsbauten-Material durch Maultiere.
(Phot.: Ungarisches Photopresse-Büro.)

plaudern. Gerade als ob gar keine Meinungsverschiedenheit
bestanden hätte. Fast scherzte er.

Dornhöfer zwang sich, auf den angeschlagenen Ton
einzugehen. Aber sein Herz braunte in schwerer Sehnsucht.
Scheu, wie auf verbotenen Wegen irrte sein Blick wieder
und wieder zu Marga hinüber. Dann kam Lene und holte

den Pfarrer, da ein
Bauer Kindtaufe be-
stellen wollte.

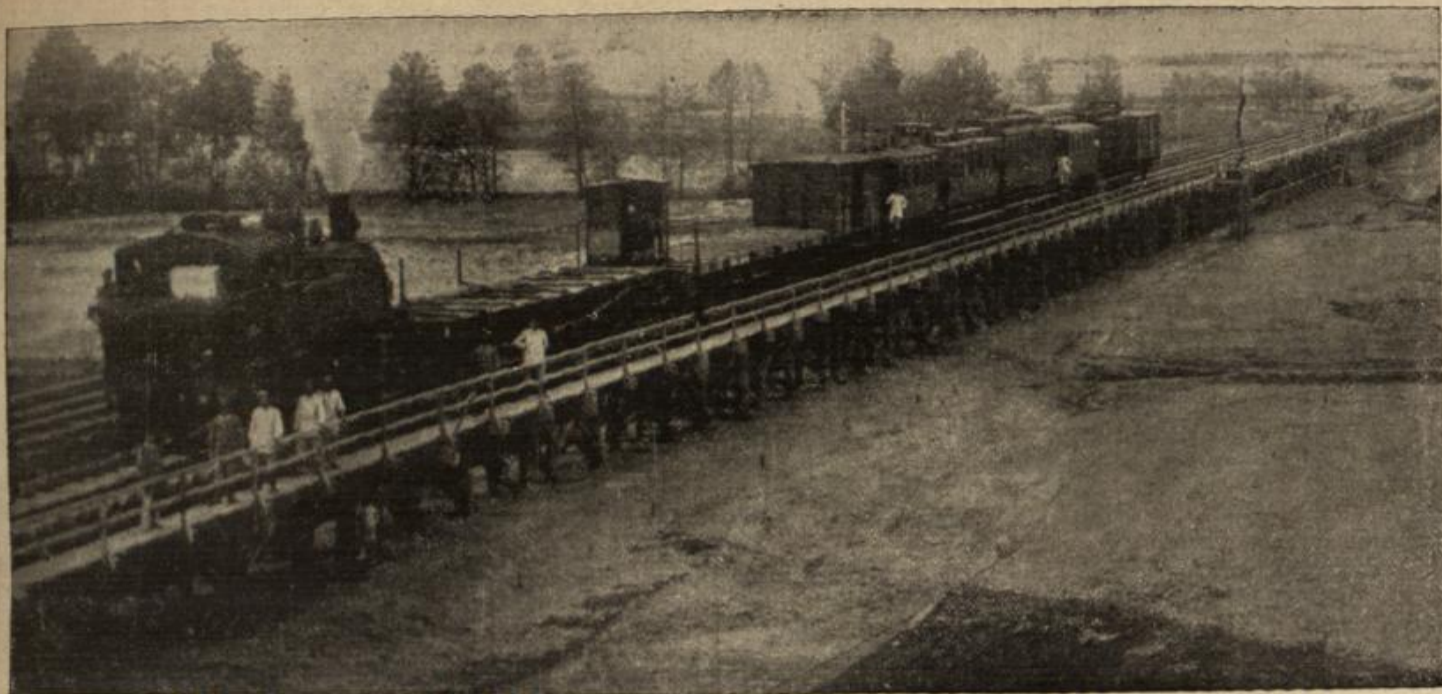
Dornhöfer und
Marga blieben allein.
Und zwischen ihnen
lag dumpf lastendes
Schweigen. Jrgendwo
sang ein Vöglein eine
wunderliebliche Weise.
Die Abendluft war
schwül, duftschwer.

Taumelnden Tan-
zes irrte ein jattes
Käferlein in die Laube.
Sank müde auf die
schlanke Mädchenhand.
Da ruhte die emsige
Hand. Und ein träu-
mendes Lächeln zog
über das liebe, holde
Antlitz, an dem Dorn-
höfers Auge unver-
wandt in leidenschaft-
licher Glut hing.

Mit zarter Vor-
sicht nahm Marga den
Käfer und setzte ihn
neben sich auf ein



Farbige Engländer:
Englische Gefangenen-Typen aus den Sommerkämpfen.



Aus dem Stochodgebiet:

Eine 845 Meter lange Kriegs-Eisenbahnbrücke über das Tal des Szzeberkabaches, die von einer Eisenbahnbau-Kompagnie in sechzehn Tagen erbaut wurde.

Blatt des wilden Gerankes, das solch reizenden Rahmen für ihre Anmut schuf.

„Gnädiges Fräulein,“ ganz leise kam Dornhöfers Stimme herüber, „Ihr Herr Onkel hat mich zum Abendbrot eingeladen . . . Darf ich bleiben, ohne fürchten zu müssen, daß ich Ihnen lästig falle?“

Marga sah dem Käferchen zu, das eilig die Rosenranke entlang lief.

„Meines Onkels Gäste sind auch mir willkommen,“ sagte sie nur, und ihre Stimme klang seltsam gepreßt.

Sein Herz ging in dumpfen Schlägen. Eine Frage brannte ihm auf den Lippen.



Von der Westfront:

Besuch des Königs von Sachsen (1) beim Kronprinzen Rupprecht von Bayern (2).

Da fiel der Käfer von der Ranke herab in die geschnitzelten Bohnen und lag zappelnd auf dem Rücken.

„Dummerchen,“ sagte Marga leise und zärtlich, und der Ton und dieses Wort trafen Dornhöfer wie ein elektrischer Schlag.

Er schloß die Augen und lehnte den dunkelrothen Kopf, in dem es so wunderbar brauste, an die Laubenwand von Bitter- und Rankenwerk.

Marga aber rettete das versinkende Käferlein und setzte es diesmal zwischen dichtes Blattgeriesel.

Der Pfarrer kam zurück.

Marga beeilte sich, den Rest der Bohnen wegzubringen, und die Herren unterhielten sich wieder lebhaft.

Dann kam Lene mit allerlei Tischgerät, und Marga legte alles für das Abendbrot zurecht.

So gemütlich saß sich's dann bei der einfachen Mahlzeit in der traulichen Laube, daß es Dornhöfer war, als versinke sein ganzes früheres Leben und all die Qual der letzten Wochen. Und auch die peinliche Erinnerung an jene Unglückliche in der Heilanstalt verschwand.

Selbst Marga wurde nach und nach wieder lebhafter und beteiligte sich am Gespräch, das sich zuerst allgemein mit Kunst, dann besonders mit Musik befaßte.

Mehr und mehr schwieg der alte Herr in seiner Ecke und lauschte dem hin und her fliegenden „Kennen Sie...“ „Hörten Sie schon...“ Dornhöfer war begeisterter Wagnerianer.

Marga war mit ihrem Vater bei den letzten Festspielen in Bayreuth gewesen.

Und die beiden jungen Menschenkinder hatten Pfad gefunden, die ihre Seelen einander näher brachten.

Mondlicht goß Silberflimmer über den stillen Garten.

Heimchen zirpten fern von den Wiesen her.

Glühwürmchen da. Glühwürmchen dort.

Ein kühles Lüftchen strich in die Laube, in der wie träumend das Gespräch leiser und leiser geworden und endlich ganz verstummt war.

(Fortsetzung folgt.)



Im Front-Soldatenheim.

Von Wilhelm Müller.

(Nachdruck verboten.)

Staubwolken, große graue Staubwolken. Ab und zu ein paar Pferdeköpfe sichtbar, auch einmal eine hohe Reitergestalt, dann wieder nur Staubgewoge, das sich Nähe gibt, seine Erdheimat zu verleugnen und gen Himmel zu reisen. So zieht die Wagenkolonne durch den trockenen russischen Sand und wird mir zum symbolischen Führer, wie einst die Staubsäule dem Volke, das vor Jahrtausenden hinter der Wüste ein gelobtes Land suchte. Der Staub treg sie nicht; warum also sollte ich nicht auch vertrauen? Die Welt kann doch nicht nur aus Staub bestehen, auch die in Russisch-Polen nicht. Und richtig, die Wolkensäule steht, sie zergeht, die lange Fuhrparkkolonne hält, und ich finde mich vor dem Ziel meiner Wünsche. Aus zierlichen Birkenstämmen hat eine geübte Hand Buchstaben geschnitten, die mir freundlich entgegenleuchten: „Deutsches Soldatenheim“. Damit ist kein monumentales Gebäude bezeichnet, wie es die Soldatenheime in Wilna und Kowno und anderswo besitzen, nein, hier haben wir eins unserer „Frontheime“ vor uns. Was hier erstand, das ist von Grund auf von feldgrauer Hand geschaffen. Holz war das Material, das einzige neben Dachpappe, das zur Verfügung stand, und wie schön hat man es verstanden, in dieser Beschränkung sich als Meister zu erweisen. In einer Länge von wohl 30 Meter zieht sich das Gebäude hin. Davor, von einem Birkenländchen eingefast, ein Vorgärtchen. In Straßenbreitenabstand ein zweites Bauwerk, in dem u. a. auch die Wache eines Landsturmbataillons untergebracht ist. Auf dem von beiden Gebäuden gebildeten Hofe, den nach Westen noch eine besondere Kaffeeküche für durchreisende Truppen abschließt, entdecken wir die Wasserver-

sorgung des Soldatenheims, bestehend aus einem kraft- artesischen Brunnen. Treten wir in eine der Türen des Hauptgebäudes ein. Wir haben den Unterhaltungs-her gefast und sind nicht wenig überrascht, hier draußen, dicht vor dem Feinde, dessen Geschütze wir ab und zu zu hören unseren antworten hören, so viel wirkliche Unterhaltungs-heit zu finden. Nicht auf rohgezimmerten Bänken, sondern auf wirklichen Rohrstühlen und an buntgedeckten Tischen sitzen unsere Feldgrauen und haben sich in Zeitungen-Unterhaltungsspielen vertieft. Auch mancher Brief- Haus wird geschrieben. Rechts in der Ecke harren ein Harmonium, Geige und Gitarre des Gebrauchs, und an der Tür ist ein Stand, an dem man für wenige Pfennige ein gutes Buch und andere nützliche Dinge erstehen kann. Für Offiziere sind durch Aufstellen von Wandschirmen behagliche Nischen gebildet. Durch die Glasscheiben der seitlichen Tür blicken wir in eine überraschend große Halle in welcher ein weißgekleideter Koch hurtig den Kopf schwingt. An den appetitlichen Düften ist zu merken, man hier von der Fleischkarte noch nichts weiß. Wir la- einigen freundlichen Schwestern in die Arme und fü- uns bald in einem kleinen Familienzimmerchen bei einer licher Unterhaltung über Freud und Leid einer Soldaten- frontschwester. Auch den Leiter des Heims, einen lieb- würdigen Pfarrer vom Rhein, lernen wir kennen. tauschen so in angenehmen Stunden manches Anregung über die segensreiche Arbeit aus. Ja, hier draußen lebt man mitten unter ihnen, denen man etwas sein- unseren braven Krieger. Teilt mit ihnen gute und Tage, schläft unter dem Gebrumm der Geschütze ein- erwacht unter derselben Musik, nur vielleicht bei einem stärktem Orchester. Und kommen noch ab und zu die- lichen Flieger darüber und mischen sich ins Konzert, die Abwehrkanonen dann den letzten, glättenden Klang geben, so läßt sich wirklich nicht ganz in Abrede stellen daß man auch als Mitarbeiter im Soldatenheim zu- zu riechen bekommen kann. Dort der neue Dachstuhl über unseren Häuptern deutet es auch ein wenig an; alten hat eine Granate zerschlagen, um dann im Zimmer selbst in Atome zu zersplittern. Uebrigens hat das Soldatenheim auch einen Unterstand, dicht beim Hause. ist aber nicht nur Zufluchtsstätte, wenn es Eisen hat sondern auch ein willkommener Kühlraum für Mineralwasser und die Bedürfnisse der Küche. Einen Stein weit hinter der Kiefernheckung liegt der Gemüsegarten des Heims, und drüben, unter Kiefernbedeckung, der im Hausstil errichtete niedliche — Schweinestall. Wandert man noch weiter in den Wald hinein, dann kommt man in eine Biertestunde zu der von dem Soldatenheim Anfang 1916 errichteten Erholungsstätte, die etwa 30 Betten weist und erholungsbedürftigen Offizieren und Soldaten für je 14 Tage einen Ort der Ruhe und Stärkung bietet. Wunderhübsch liegt diese aus Deutschland bezogene, transportable Baracke mit dem Rücken an den Wald gelehnt mit der Front vor einem schier endlos langgebehten grünem Wiesenteppich, dessen gegenüberliegende Seite wie ein Wald, Tannen- und Laubwald einsäumt. Ueberall blickt man noch die ehemaligen feindlichen Stellungen und Kuffengräber. — Im Soldatenheim wird es Abend. Das elektrische Licht flammt auf. Hungrige und durstige Urlauber kommen noch, die 20, 30 Kilometer Fußmärsche hinter sich und den Zug in die Heimat nicht mehr erleben haben. Für sie ist ein Uebernachtungsraum angebaut, in dem sie die müden Glieder ausstrecken dürfen. Andere kommen um für ihre Kompagnie in der Marktetenderei des Heims Einkäufe zu machen. Unter den mancherlei feldgrauen Gestalten gewahre ich plötzlich einen Zwerg. Ach, ne das ist ja ein Kind, ein Knabe von höchstens zwölf Jahren. Ich erfahre, daß er Fritz heißt, zehn Jahre zählt und aus Riga stammt von deutschen Eltern. Der Krieg hat sie ihm genommen. Er nimmt und gibt blindlings. Diesem Jungen mit den hellen, blauen Augen und den frischen Wangen gab er Vater und Mutter in der Kompagnie wieder, und ihn eines Tages aufnahm. Er ist der Dolmetscher ein-

Kraftfahrkolonne und leistet ihr gute Dienste. So macht den Krieg mit. Daß sie ihn gut halten, unsere Kraftfahrer, zeigt seine tadellos sitzende Uniform, an der auch die wichtige Fahrermütze und Kommissstiefel, in die er die Hosen gesteckt hat, nicht fehlen. Auf Fragen antwortet er bescheiden und doch frei, aber mit einer Stimme, die von einigermaßen männlich klingt. Uebrigens ist er nicht mehr Gemeiner, sondern trägt am Kragen bereits die

Gefreitenknöpfe. Ich habe meine Freude daran, zu sehen, wie der Soldat, mit dem er gekommen ist, sich mit einem gewissen Stolz umblickt: „Ja, ja, das ist unser Junge, so etwas habt ihr nicht!“

Um zehn Uhr ist alles ruhig im Soldatenheim. In der Ferne rollen noch vereinzelt Schüsse und das Licht von Scheinwerfern huscht ab und zu über das Firmament. Dort wacht ein treues Wächterheer. m.

Allerlei.

Rätselaede.

(Nachdruck verboten.)

Bilderrätsel.



Silberrätsel.

be — bin — de — der — er — him — tel —
ler — mel — mar — na — on — ta — rä.

Vorstehende vierzehn Silben sind zu Worten von je zwei Silben zusammenzusetzen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen einen bayerischen General.

Zuruzug-Probleme.

		blü	meer		
beut	du	he	zum	Fels	vorn
sches	se	der	lich	leit	dich
reich	wach	er	herr	schmil	te
mar	gleich	de	dich	te	quilt
fig	fric	de	te	dich	er
und	kehr	be	glul	frei	heit

Rätsel.

Mit S ist's Wort verwandt mit dir,
Mit H ist es ein stinkes Tier,
Mit O ist es ein fruchtbar Land,
Mit R als Körperteil bekannt.

Liederrätsel.



Welches Lied wird durch dieses Bildchen illustriert?

Kantenträtsel.

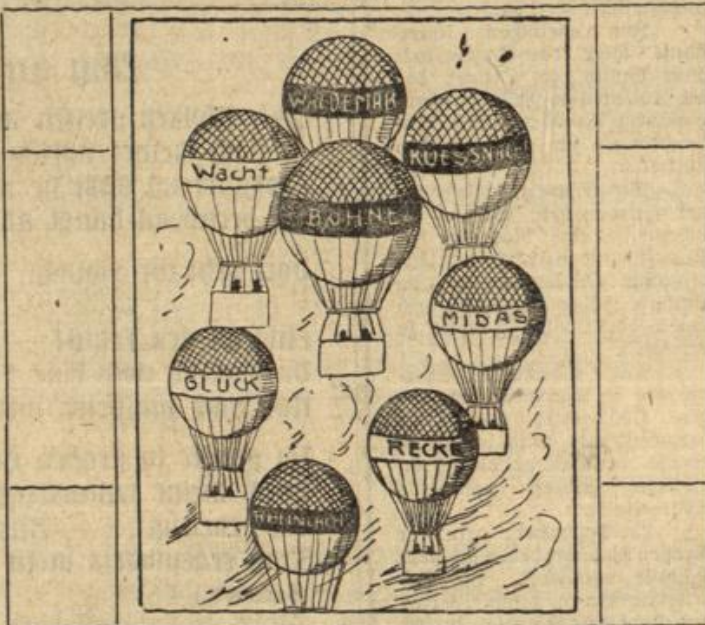
Man ordne die Buchstaben dieser Figur so, daß die einzelnen wagerechten Reihen bezeichnen:

	A	C				
	C	D	E	H	H	I
I	E	K	L	O	L	P
	O	S	T	S	T	

1. einen Konsonanten,
2. ein Fürwort,
3. einen Vogel,
4. einen weiblichen Rufnamen,
5. ein Fahrzeug,
6. eine deutsche Universitätsstadt,
7. eine Blume,
8. einen männlichen Rufnamen,
9. einen Konsonanten.

In dieser Anordnung stimmt die senkrechte Mittelreihe mit der wagerechten Mittelreihe überein. Paul Reichhoff.

Ballonrätsel.



Werden den Namen der Ballons in bestimmter Reihenfolge je drei aufeinanderfolgende Buchstaben entnommen, so erhält man ein Sprichwort.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des Rätselprinzips:
Boll Nacht und Ruhm
Das Kaiserthum,
Dem freien Volk zum Frommen,
Drum, wie's auch toß,
Herz, sei getrost!
Der Sieg muß dennoch kommen.

Auflösung des Bilderrätsels:
Tue immer das Eine,
beachte nicht das Kleine.

Auflösung des Zahlenrätsels:
Wintgens, Igel, Nest, Teig, Gitter,
Esel, Kessel, Segel: W i n t g e n s.

Auflösung des Bisitenartenrätsels:
Bankdirektor.

Auflösung der Zusammenhangsaufgabe:

Auflösung des Zaushrätsels:
Dorn, Eier, Main, Meter,
Nim, Sonne, Ilias, Geist,
Elle, Nebel, Gurt, Eber,
Holle, Defel, Nain, Tisch,
Degen, Fran, Else, Wand,
Eiser, Leim, Zegel:
Dem Mutigen gehört die Welt!



Auflösung des Bexierbildes:
Bild auf den Kopf stellen,
dann rechts oben, zwischen
Baumstumpf, Grabsteinen
und Moischebauer.

Der Krieg 1914/16

Kriegs-Chronik.

(117. Fortsetzung.)

23. Dezember: Präsident Wilson ließ bei allen Kriegführenden eine Note überreichen, in der er sich bereit erklärte, die Friedensbedingungen der kriegführenden Staaten entgegenzunehmen, weil vielleicht der Friede näher sei, als man glaube. Die Bedingungen der kriegführenden Staaten könnten möglicherweise einander näherstehen, als angenommen werde und ein Meinungsaustausch den Weg zu einer Konferenz ebnen. Er sei bereit, zur Erreichung dieses Zweckes in jeder annehmbaren Weise seinerseits dienlich zu sein, die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes seien ihm gleich.

In der Dobrußscha stürmten die verbündeten Truppen mehrere russische Nachhutstellungen an der unteren Donau. Die Gefangenenzahl hat sich auf 1800 erhöht.

24. Dezember: In den Waldkarpaten gingen die Russen im Ugal zum Angriff vor. Sie setzten sich am Höhenkamm des Nagharos fest.

Der französische Senat lehnt den Gedanken einer Friedenskonferenz ab. Der Krieg soll zum siegreichen Ende durchgeführt werden.

Im englischen Unterhause sagte der Abgeordnete Lees Smith, ein Offizier, daß die Soldaten im Felde durchaus einmütig für vernünftige Verhandlungen für einen Frieden eintreten.

Die Schweiz schließt sich der Friedensnote Wilsons an, indem sie eine Note bei den Kriegführenden überreichen läßt, um eine Annäherung der im Kampfe stehenden Völker und einen dauerhaften Frieden zu erreichen.

Der tschechische Abgeordnete Dr. Kramarich, der wegen Hochverrats zum Tode verurteilt war, wird begnadigt, ebenso verschiedene andere im gleichen Prozeß verurteilte Abgeordnete.

25. Dezember: In der Großen Walachei haben sich neue Kämpfe entwidelt. Die Dobrußscha-Armee nahm Jaceca und steht vor Racin. In der Straße von Oronto liefern österreichisch-ungarische Streitkräfte ein siegreiches Gefecht.

26. Dezember: In der Großen Walachei wurden die Russen aus mehreren Stellungen geworfen. Jilipesti an der Straße Buzeu-Braila wird genommen.

Deutschland läßt an Präsident Wilson seine Antwort überreichen. Die Note nimmt darauf Bezug, daß Präsident Wilson die Wahl des Weges offen lasse. Der kaiserlichen Regierung erscheint ein unmittelbarer Gebankenaustausch als der geeignetste Weg, um zum gewünschten Ergebnis zu kommen, und sie schlägt darum den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Orte vor. Die Note Deutschlands findet bei der ententefreundlichen Presse Amerikas scharfe Kritik, da sie als eine Ablehnung der Wilsonschen Bemühungen betrachtet wird.

Im österreichisch-ungarischen Ministerium des Aeußern wird Graf Czernin, bisher Gesandter in Bukarest, mit der Nachfolge des Baron Burian betraut.

General Joffre erhält die Marschallswürde, ist aber jetzt ohne militärische Stellung in der Armee.

27. Dezember: In der Großen Walachei ist Rimnicul-Sarat genommen. Die russischen Stellungen sind durchbrochen, 9000 Russen sind gefangen. Preussische und bayerische Infanteriedivisionen stießen den Russen nach.

Zur Förderung der Redar-Kanalisation stiftet der Industrielle Dr. Robert Bosch in Stuttgart 13 Millionen Mark. Die Zinsen sind zur Kriegswohlfahrtspflege zu verwenden. Ist der Kanal am 31. Dezember 1926 nicht begonnen, so fällt die ganze Stiftung an das Deutsche Reich zur Erforschung und Bekämpfung verheerender Volkskrankheiten. (Robert Bosch hat bekanntlich sein Unternehmen als mittellose Arbeiter begonnen und im Laufe der Jahre zu einem Betriebe ausgebaut, der die Bereitstellung so großer Mittel zur Volkswohlfahrt ermöglichte.)

28. Dezember: Der Zar erläßt einen Armeebefehl, in dem er die Fortführung des Krieges eintritt, bis Konstantinopel erobert und drei Teile Polens wieder vereinigt sind.

Die französischen Sozialisten erklären sich auf ihrem Nationalkongress gegen den Frieden, treten aber für die Internationalisierung der großen Meeresstraßen und die Festlegung des Rechtes des freien Verkehrs auf dem freien Meere ein, was den Engländern wohl nicht gefallen wird.

Präsident Batocki wendet sich an sämtliche deutsche Bundesregierungen in einem Schreiben, in dem er feststellt, daß das bisherige System der Höchstpreise und der Beschlagnahme zu einem Teil verlagert hat an Stelle der Zentralisation soll nunmehr eine Dezentralisation treten.

29. Dezember: Die Folgen des Sieges in der Walachei zeigen sich bereits in der Einnahme mehrerer russischer Stellungen in Benbürgen. Dumitresti ist genommen.

Auch die skandinavischen Staaten lassen eine Friedensnote überreichen.

Im November sind 314 500 Bruttoregistertonnen Schiffsraum durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächse verloren gegangen. Durch sonstigen Verlust steigert sich das Monatsergebnis auf 408 500 Tonnen. Seit Kriegbeginn sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächse 3 636 500 Tonnen feindliche Handelsschiffsraum, davon 2 794 500 Tonnen englischer Handelsschiffsraum, verloren gegangen.

Bei Bethun haben die deutschen Truppen einen gelungenen Vorstoß gemacht.

30. Dezember: Untere Truppen sind in dem siebenbürgischen Grenzgebirge gestoßen. Die Heeresgruppe Radenski befindet sich in fortschreitendem Kampf nordöstlich von Bizerul-Sutesti.

31. Dezember: Die Truppen der Generallieutenant v. Morgen und Kühne sind nördlich und östlich von Rimnicul-Sarat starken Widerstand, besonders am Rande des Gebirges. Ein Einbruch in die feindliche Stellung gelang. Die starken Gegenangriffe wurden abgewiesen. Die Donauarmee nähert sich der Brücke Gurgeti-Cucea. In der Dobrußscha erlängten bulgarische Truppen Fortschritte gegen Racin.

Die Antwort der Alliierten auf die Note des Vierbundes ist eine Ablehnung. Die Alliierten erklären, der von Deutschland gebrochene Friede könne nicht auf ein deutsches Wort gegründet werden. Ein Frieden ist nicht möglich, solange sie nicht die Gewähr haben für Wiederherstellung (Reparation) der verletzten Rechte und Freiheiten, für die Anerkennung des Grundgesetzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten, solange sie nicht sicher sind, einer Regelung, die geeignet ist, endgültig die Ursachen zu beseitigen, die seit langem die Welt bedroht haben, und die einzig wirklichen Bürgschaften für die Sicherheit der Welt zu geben.

Die Note spricht Deutschland die Schuld am Kriege zu und wiederholt alte Legenden über die Neutralität Belgiens.

Kaiser Karl wird in Budapest zum König von Ungarn gekrönt.

Die Note der Alliierten wird in Deutschland ohne jedes Gefühl der Enttäuschung aufgenommen. Nach den Reden der feindlichen Minister, dem Armeebefehl des Zaren Nikolaus, der die Eroberung von Konstantinopel und der bei Deutschland und Oesterreich-Ungarn befindlichen Teile des alten Polen als Aufgaben Rußlands bezeichnete, war dem zu rechnen, daß die Entente die Fortsetzung des Krieges erstrebte. Die Begründung der ablehnenden Haltung bedeutet nur insofern ein schmerzliches Gefühl, als bedauert werden muß, daß in einem historischen Dokument mit alten längst widerlegten Geschichten auf die Gedächtnisschwäche der Neutralen spekuliert wird.

(Fortsetzung folgt.)

Flug an den Feind.

Die Wolken greifen aus mit Geisterhänden
Nach meiner stolzen Taube schlankem Leibe.
Trogurrend stößt sie nach der Sonnenscheibe,
Die brennend hängt an fernem Felsenwänden.

Dort geht die Schlacht. — Aus Schlünden seh' ich's
Blicken.

Flug an den Feind! — Du treue Taube, eile! —
Da sage ich noch eine Erdenmeile,
Und mich umspien wild die Kugelsprizen.

Ich steuere in großen Geierkreisen
Durch meine todumdrohten Einsamkeiten.
Ein Hebelzug — — Aus blauen Himmelsweiten
Saus erdenwärts mein Gruß von deutschem Eisen.

(Nachdr. verb.)

fran; Mahlke.